

# Marburger Zeitung.

Nr. 96.

Sonntag, 12. August 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Sempelgebühr kommt.

## Zur Geschichte des Tages.

Dem allgemeinen Rufe nach verfassungsmäßigen Zuständen kann selbst die Regierung ihr Ohr nicht verschließen und sieht sich nur genöthigt, durch ihre Blätter die öffentliche Meinung beruhigen zu lassen. Die „Oesterreichische Zeitung“ sagt zu diesem Behufe: „Es hat seine Schwierigkeiten, Volksvertretungen ohne eine in voller Kraft stehende Verfassung tagen zu lassen, welche ihre Rechte und die Rechte der Regierung genau begrenzt. Alle Provisorien haben ihre Unzulänglichkeiten, aber man kann ihrer trotzdem nicht immer entzagen. Liegt es auch außerhalb der Macht der Regierung, jetzt schon einen Vertretungskörper um sich zu versammeln, welcher nach einer Allen gemeinsamen Verfassung die Geschicke dieses großen Reiches regeln hilft, so ist es ihr doch nicht unmöglich, auch diesseits der Leitha die Entwicklung des öffentlichen Lebens zu fördern und den Stimmen der Landesboten einen freien Ausdruck zu gönnen. Man irrt, wenn man annimmt, daß diese Regierung die Nothwendigkeit und das Bedürfnis des Beiraths der Länder nicht empfinde. Wenn auch der jetzige Moment, in welchem wichtige Theile der Monarchie noch unter den Drangsalen einer feindlichen Invasion seufzen, nicht dazu angethan ist, um das Verfassungswerk Oesterreichs im Wege freier Berathung zu fördern, so kann doch mit Zuversicht einer bald anbrechenden besseren Periode entgegengesehen werden.“ Wir schreiben diese Bertröstung in das Buch unserer Forderungen und fragen nur: wen trifft die meiste Schuld, daß die Verfassung nicht in voller Kraft steht? Wer hat das Provisorium herbeigeführt und warum soll man desselben nicht entzagen können? Das eben ist die verfassungsmäßige Staatskunst, ein Gesetz zu vollziehen — und ging es noch so schwer — bis ein anderes gegeben worden. Wir verlangen nicht bloß einen „Beirath der Länder“ — die „entscheidende Mitwirkung“ bei der Gesetzgebung ist uns gewährleistet und das ist unendlich mehr, als der Beirath — ist so viel, daß ohne Zustimmung der Volksvertretung an Verfassung und Gesetz kein Buchstabe geändert werden darf.

Der bedeutende Verlust an Kanonen in der Schlacht bei Königgrätz war eben so überraschend als bisher unerklärbar. Nach den bekannt gewordenen amtlichen preussischen Berichten, nach den öffentlichen, sowie nach Mittheilungen von Augenzeugen wird, so heißt es in einem Artikel der „Nl. Ztg.“, dieses Räthselhafte nunmehr gelöst: In jener Schlacht hatten wir die Geschütze auf dem Hange einer Anhöhe in drei Reihen hinter, oder besser gesagt, übereinander postirt und konnten,

des abhängigen Terrains wegen, die Prozen (zweirädrige Vordergestelle) mit ihren Geschützen durch die dazu gehörigen Geschütztaue nicht verbunden werden. Obgleich dieses Verbinden unerlässlich ist, wenn einerseits das rechtzeitige Abfahren der Geschütze bei Bedrohung des Gegners erleichtert, andererseits das Ausharren des Artilleristen im Feuer, bis zum letzten Momente des Kampfes, ohne einen Verlust der Geschütze besorgen zu dürfen, ermöglicht werden soll, so würden eben in jener Aufstellung bei der Geschützbedienung die Prozen ihres schiefen Standes wegen, gegen die Geschütze sich geworfen, und die Bedienung, d. h. das Laden, Richten, Feuern, Vorwärtsführen nach dem jedes Mal abgefeuerten Schusse, schnelles Umwenden der Prozen und deren rasches Fahren vor dem allensfallsigen Rückzug, von den, von den Geschützen entfernt aufgestellten Prozen sehr erschwert und gehemmt gewesen sein. — In der Aufstellung der Geschütze bei Königgrätz konnte wie gesagt das Geschütztau in den eisernen Ring an der Proze (Docke genannt) nicht eingehängt werden. Trotzdem harrete die Bedienungsmannschaft so lange aus, bis die stürmenden feindlichen Truppen in die Batterien eindringen, und so wird der namhafte Verlust an Geschützen klar, wozu noch jene kommen, welche beim Rückzuge über die Elbe aus dem sumpfigen Uferboden nicht weiter fortgeschafft werden konnten. So beklagenswerth diese Verluste auch sein mögen, so werfen sie nichtsdestoweniger auf die heroische Bedienung während des Kampfes und die von der Mannschaft an den Tag gelegte ruhige, kaltblütige und zähe Ausdauer ein glänzendes Licht, zumal es bei der Terrainsbeschaffenheit, der heldenmüthigen Ausdauer und dem bestigen Andringen des Feindes unmöglich war, die nöthige Zeit im Momente des angetretenen Rückzuges zu gewinnen, um mit den Prozen zweimal wenden und das gelöste Tau in dieselben einkerbeln zu können. — Die Artillerie hatte zu Land und zur See ihre Schuldigkeit gethan und ihren begründeten Ruf aufs neue bewährt. Wir schließen unsere unmaßgebliche Anschauung mit dem Bemerkten, daß es uns überrascht hat, von der Verwendung der Raketenwaffe bisher nichts gehört zu haben. Und doch war diese Waffe zur Delogirung des Feindes aus Wäldern und durchschnittenem Boden dadurch, daß fünf Schüsse in der Minute ermöglicht werden, sehr zu empfehlen gewesen.

Ueber die Gebietsveränderungen in Deutschland wird geschrieben, daß ein Theil Hannovers an Preußen fallen, ein anderer Theil zur Vergrößerung Sibenburgs und Mecklenburgs dienen, Hesse-Darmstadt mit Mainz und Frankfurt gänzlich Preußen einverleibt werden sollen; Koburg soll durch bairische Gebiete vergrößert werden. Geschicht Letzteres, so möchte dabei weniger auf den Herzog Ernst, als auf den

## Das Waldblümchen.

Von

K. v. K.

(Fortsetzung.)

Edele und reine, aber von Natur schüchterne Gemüther erhalten in der Regel ihre Energie dann wieder, wenn auf rohe und gemeine Weise der Versuch gemacht wird, das Bollwerk erhabener Grundsätze zu zertrümmern, welches sie in ihrem Herzen gegen das Laster und die Frivolität errichteten. So war es auch jetzt mit Marie. Eine hohe Röthe des Unwillens übergieß ihr schönes Gesicht und zwei jener zuckenden Blitze, womit sich die Unschuld ihren Verfolgern gegenüber in den Augenblicken der Gefahr nicht selten so trefflich zu wappnen versteht, trafen aus ihren sonst so mild leuchtenden Augen den dreisten Antragsteller.

„Ich bin nur ein schwaches Mädchen,“ sagte das holde Kind mit einer vor innerer Entrüstung erbebenden Stimme, „und kann mich nicht wie ein Mann für die empfangenen Beleidigungen rächen, aber dennoch habe ich den Muth, Ihnen zu sagen, daß Ihr Benehmen ein völlig schamloses ist, welches in der tiefsten Verachtung seine gerechte Würdigung findet.“

„Schön,“ erwiderte Julius, „Ihre Worte entheben mich der Mühe, noch ferner eine Maske zu tragen, die mir ohnedem lästig ist. Hören Sie also, stolzes, aber um so reizenderes Kind: Sie haben in meinem Herzen eine Gluth entzündet, die ich nicht mehr zu bewältigen vermag. Ihr Besitz ist das Ziel, nach welchem ich strebe und dieses Ziel, glauben Sie es mir, werde ich erreichen, sei es im Guten, sei es auf friedlichem, sei es auf gewaltsamem Wege.“

„Fürchten Sie den Zorn meines Vaters!“

„O Ihr Vater!“ lachte Julius mit dem kalten Hohne eines Teu-

fels, „Ihr Vater! — möge er sich nur hüten, das Ungewitter herauf zu beschwören, was über seinem Haupte schwebt! — Ein königlicher Förster in der jetzigen Zeit, wo das Gesetz von der Faust seiner Feinde gehandhabt wird! — Glauben Sie denn nicht, daß alle jene Leute, welche in's Gefängnis wandern mußten, weil sie sich einige Stücker Holz aus dem großen, weiten Forste holten, oder weil sie sich die Freiheit nahmen, einen Rehböck zu tödten. Rache gegen den Mann im Herzen tragen, welcher sie dem Gesetz überlieferte, und den sie als ihren natürlichen Feind betrachteten? — Nun, sind diese Hinweisungen nicht im Stande, Ihren Stolz und Ihre Sprödigkeit etwas zu beugen?“

„Aber mein Vater,“ sagte Marie, indem bei dem Gedanken an die Gefahr, welche demselben drohte, ihr Gesicht erbleichte, mein Vater erfüllte nur die Pflicht seines Amtes und hat den wahrhaft Armen und Unglücklichen niemals verfolgt.“

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich eine Waffe gegen den Zorn Ihres Vaters besitze,“ sagte beschwichtigend Julius. „Noch ein Mal, Marie, erwidern Sie meine Reizung, und dem Alten soll kein Haar gekrümmt werden.“

„Ich müßte kein Kind nicht sein,“ sagte das junge Mädchen stolz, „wenn ich um einen solchen Preis seine Ruhe erkaufen wollte. So mag denselben also Gott gegen Bosheit und Verrath beschützen, zu welchem ich für ihn beten will, aber mit einem reinen, unbesleckten Herzen, wie bisher; verstehen Sie mich, Herr Julius?“

Mit diesen Worten schritt Marie entschlossen voran und suchte an der Seite ihres Verfolgers vorbei zu kommen. Dieser ergriff iadessen dreist ihre Hand, und versuchte, sie an sich zu ziehen.

Ein Schrei des Schreckens entfuhr dem jungen Mädchen, während als Echo das kalte und herzlose Gelächter des Julius folgte.

Die Lage in welcher sich die Tochter des Försters befand, war bei der allgemein bekannten frivolen Leidenschaftlichkeit dessen, der ihr jetzt in dieser völlig einsamen Gegend gegenüber stand, eine beängstigende, ja sogar eine gefährliche. Das fühlte sie recht gut, und es entrollten daher auch

Erbfolger desselben, den Prinzen Alfred von England, den Schwager des Kronprinzen Rücksicht genommen werden.

Hinsichtlich der vielfach verbreiteten Geschichten von zahlreichen Spionen und preussischen Offizieren in Zivilkleidung, die während des Feldzuges innerhalb der österreichischen Linien sollen gefangen worden sein, bemerkt der Berichterstatter der „Times“ aus Obenthal: Diesen Geschichten liegt in einigen Fällen etwas Thatsächliches zu Grunde; man weiß, daß zwei preussische Spione ergriffen worden sind, aber die Anzahl der Spione ist gewaltig übertrieben: nicht mehr als zehn sind während der ganzen Kampagne von den Preußen verwendet worden, darunter nicht ein einziger Offizier. Kein preussischer Offizier in Zivilkleidern war während des Krieges innerhalb der österreichischen Vorpostenkette, und es ist sehr zweifelhaft, ob überhaupt ein Offizier dieser Armee seit dem Einzuge in Sachsen etwas anderes als Uniform getragen hat. — Ueber die Friedensbedingungen, schreibt derselbe Berichterstatter ebendaher vom 28. Juli, ist die Armee hoch erfreut; alle Mühsal alle Gefahren des Feldzuges sind vergessen, das Verlangen nach Fortsetzung des Krieges und Bedauern über den frühen Friedensschluß sind gänzlich verschwunden und haben Gefühlen der Befriedigung und Hoffnung Raum gemacht: die Ideen eines einigen Deutschlands, eines gemeinsamen Vaterlandes des ganzen deutschen Stammes sind nicht länger leere Träume, sondern Wirklichkeiten, die sich früher oder später aus diesem Feldzuge ergeben müssen. . . Eine dunkle Wolke liegt über dem Heere, obgleich sie in der allgemeinen Freude über die glorreichen Friedensbedingungen kaum beachtet wird. Die Cholera ist im Lager ausgebrochen und es wird sehr befürchtet, daß die Hitze ihr größere Vorbereitung geben könne. Bis jetzt sind die Fälle zwar noch nicht zahlreich, aber sie beschränken sich nicht auf ein Regiment oder eine Detachement, so daß es den Anschein hat, als ob die Seuche allenthalben lauere, bereit auszubrechen, wenn ein Tag heißer als gewöhnlich, oder Mangel an gutem Wasser eintreten sollte. Die Aerzte indessen sprechen mit Vertrauen von ihrer Macht, dieselbe niederzuhalten, und man hofft, daß die Truppen sie abschütteln werden, sobald sie den Donauniederungen den Rücken wenden und die Heimkehr antreten werden.

Ueber die Verluste, welche die Preußen im Kriege erlitten, fehlen noch immer genaue Angaben; die amtlichen Listen, die bisher veröffentlicht wurden, berechtigen zu der Annahme, daß die Verluste viel größer gewesen sind, als anfangs eingestanden wurde. Man veranschlagt den Verlust an Verwundeten und Todten, von denen nach Königgrätz die meisten der Cholera erlegen sind, auf 40,000. — Die Einbußen des Bundesheeres scheinen sehr bedeutend zu sein; die Baiern dürften an 5000 Mann verloren haben. Wie mörderisch selbst kleine Gefechte gewesen, wird aus der amtlichen Verlustliste der württembergischen Feld-Division über das Gefecht bei Tauberbischofsheim ersichtlich; dieselbe zählt auf: 61 Todte, 419 Verwundete, 159 Vermisste, zusammen 639 Mann.

Die Cholera beginnt nun auch in Westdeutschland die Preußen und ihre Bundesgenossen heimzusuchen. So ist in Miltenberg und in Werthheim am Rhein unter den Hanseaten diese Krankheit ausgebrochen; aus dem bairischen Hauptquartier Kitzingen wird unterm 7. d. M. berichtet: Die Preußen müssen sich ausdehnen. Krankheiten aller Art drohen ihnen. Die Augenkrankheit stellt sich nicht unbedeutend ein, und mehrere Fälle von — Brechruhr gefährlichster Art, will ich's nennen, sind in den überfüllten preussischen Spitälern von Uettingen, Koshbrunn und Hettstadt vorgekommen. Heute gehen Aerzte nach Würzburg, um auch dort noch rechtzeitig wegen Verlegung Verwundeter Sorge zu tragen. Segen 3000 sollen zur Zeit in Würzburg sein.

Aus München wird der „Allg. Ausg. Stg.“ — die früher gut österreichisch gesinnt war, sie wußte genau, warum? — geschrieben, daß am 6. d. M. daselbst eine vertrauliche Besprechung über die zukünftige politische Haltung Baierns stattfand. „Die zahlreiche Versammlung bestand aus Bürgern, Advokaten, Journalisten und Beamten. Es wurde beschloffen, eine Volksversammlung zu berufen und in derselben drei Anträge

zur Berathung zu bringen, welche den Anschluß an Preußen als Ziel Baierns bezeichnen. Wenn man die jetzige Stimmung in Baiern und seiner Hauptstadt betrachtet, so muß man sagen: Es liegt in der Hand Preußens, das bairische Volk zu seinem aufrichtigen Bundesgenossen zu machen. Die Sympathien für Preußen sind im Wachsen, und kommen in Schichten vor, in denen man sie nicht gesucht hätte. Sie sind keine Frucht der Aufregung in Furcht und Sorge, sie sprechen sich ruhig aus und entstammen hauptsächlich der Einsicht in die Solidität, welche die preussischen Organisationen bewiesen haben. Deutscher Patriotismus, allgemeine und specielle Kultur-Interessen wirken zusammen, um im Süden Deutschlands die Ueberzeugung zu befestigen, daß man mit Preußen Hand in Hand gehen müsse und seine Führerstellung anerkennen habe.“

In Unterfranken, nördlich von der Mainlinie, haben die Preußen jene Gegenden, welche durch die Kämpfe im vorigen Monate und durch die Kreuz- und Quertzüge der Truppen so stark gelitten, gar nicht besetzt. Sollte das etwa aus Rücksicht gegen diesen Landestheil geschehen sein, weil man denselben einverleiben will? Baireuth allein zu nehmen hätte ja wenig Sinn, wenn nicht durch die oberhalb des Main liegenden Striche ein Zusammenhang mit dem Rheinlande hergestellt würde.

Die ehemalige Bundesfestung Mainz, welche den Rhein und mit ihm Süddeutschland beherrscht, sieht bange ihrem Schicksal entgegen. Ueber die bezüglichen Pläne der preussischen Regierung wird geschrieben: „Wichtiger als eine Arrondirung seiner zerrissenen Grenzen, deren unmächtige Nachbarn ihm niemals Verlegenheiten bereiten könnten, ist Preußen der Besitz von Mainz, nicht zum Schutz seiner eigenen bewehrten Grenzen, aber als Stützpunkt gegen Westen für die Zeiten eines minder herzlichen Einverständnisses und als Zwingburg gegen Süddeutschland, dessen reiche Gefilde von hier aus militärisch beherrscht sind, so wie sie von hier aus geschützt werden sollten. . . Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese wichtige Frage in diesen Tagen durch die Separatwaffenstillstände Preußens mit den nichtvereinigten süddeutschen Staaten ihre praktische Erledigung finden wird. . . Preußen hat schon bei Abschluß des Waffenstillstandes die Besetzung von Kastel verlangt, sie soll ihm jetzt zugestanden sein, und so wird wohl die ganze Macht über Mainz bald in seinen Händen liegen. Für einen freundlichen Empfang zu sorgen, sind unterdessen seine Anhänger eifrig bemüht. Nachdem ein Versuch der Heißblütigsten, eine offenherzige Annexionsbitte an den König zu Stande zu bringen, in der Geburt erstickt, werden jetzt Unterschriften zu einem Protest gegen die Mainlinie gesammelt. Die Drohung, mit dem finanziellen Ruin der Stadt, zumal des mächtigen Weinhandels, neben den glänzendsten Versprechungen von Niederlegen der Wälle, Erweiterung der Stadt zu einem zweiten Köln, wenn Mainz erst preussisch würde, verstärken die Stimme einflussreicher öffentlicher Persönlichkeiten und reicher Arbeitgeber.“

In Hannover fürchtet man weniger die gänzliche, als die theilweise Einverleibung; es wird nämlich von dort geschrieben: In gebildeten bürgerlichen Kreisen vernimmt man fast nur eine Stimme darüber, daß, wenn eine bundesstaatliche Selbständigkeit des guten Königreichs nicht zu erreichen sei, eine Zerreißung des Landes um jeden Preis vermieden werden müsse. Wer die Zustände und Einrichtungen dieses Landes genauer kennt, begreift, daß, wenn Provinzen wie Göttingen, Grubenhagen und Hildesheim losgerissen würden, der übrig bleibende Rest für immer ein verkümmelter Körper bliebe, nicht im Stande, eine Anzahl vorhandener staatlicher Einrichtungen zu erhalten, und andere, wie z. B. die Hochschule wieder zu ersetzen. Daneben kann man sich nach allem Vorgegangenen auch darüber keiner Täuschung hingeben, daß die königliche Familie und der Hof sich nicht in die kleineren Verhältnisse finden würden. Hat doch der Hof seit Jahren in seinen Träumereien von der glänzenden Vergangenheit und Zukunft des Welfenhauses und in der Erwartung, alle „angestammten“ Lande wieder unter dem glorreichen Szepter des Welfischen Mannstammes für alle Zeiten zu vereinigen, sich völlig daran gewöhnt, die geringe Macht des kleinen Königreiches zu übersehen und sich als Besitzer eines „Mittelreiches“ zu fühlen, welches

Thränen ihren Augen, und Hülfe suchend durchirrte ihr Auge das Dunkel der Nacht. In diesem Augenblick brach der Mond aus den Wolken und gestattete eine freiere Umsicht.

Plötzlich fesselte ein großer Schatten, der am Rande des Hohlweges hinglitt, die Aufmerksamkeit Marien's. Ein Hoffnungsstrahl schien bei dieser Wahrnehmung in ihr aufzutauhen und ein neuer Gedanke sich ihrer zu bemächtigen. Sie warf noch einmal ihr Auge prüfend auf den Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit plötzlich in einem so hohen Grade in Anspruch genommen, und schien nun eine bestimmte Ueberzeugung erlangt zu haben. Ihre ganze Kraft zusammennehmend, stieß sie den immer ungestümer werdenden Julius einige Schritte zurück, während sie mit angsterfüllter Stimme rief:

„Hierher, Sultan! — Hierher, mein treues Thier!“

Ein lautes Geheul folgte diesem Rufe, und im nächsten Augenblicke stand ein großer schöner Wolfshund an ihrer Seite, der seine glühenden Augen unter dumpfem Geknurr auf den Mann richtete, in dessen brutaler Gewalt sich seine Herrin befand.

„Ruh, Sultan! Ruh!“ — rief die Bedrängte mit lauter Stimme indem sie dem Hunde einen aufmunternden Blick zuwarf.

Ein mächtiger Bogenschuß folgte dieser Mahnung, und im nächsten Augenblick lag Julius am Boden, niedergeworfen von der gewaltigen Kraft des Thieres, welches seine Vorderfüße zähnefletschend auf seine Brust setzte und seine Gebieterin fragend anblickte.

„Komm, mein treuer Freund!“ sagte das Waldblümchen dem edlen Thiere ein Zeichen gebend, „komm, Sultan! Unter Deinem Schutze wird der Feigling sich nicht mehr an einem armen hilflosen Mädchen zu vergreifen wagen; — laß ihn los, mein treues Thier; ein Anderer wird ihn für die Schmach, die er seiner Tochter angethan, zur Rechenenschaft ziehen.“

Der Hund befolgte gehorsam den Wink, indem er langsam seine breiten Klauen von Julius Brust herabglitten ließ und seiner Herrin wachsam folgte, die sich mit schnellen Schritten von dem Orte entfernte, welcher der Schauplatz einer so großen Gefahr für sie gewesen war.

Auch Julius hatte sich erhoben, und sein finstres von den Leidenschaften bewegtes Auge drückte Zorn und Rache aus.

„Du hast mich herausgefordert, stolzes Mädchen!“ murmelte er vor sich hin, „aber Du weißt nicht, daß Du dadurch meine Leidenschaft nur noch mehr anfachst! — Dein Vater? — Pah, ich fürchte ihn nicht! — Ich lache seines ohnmächtigen Zornes! — Noch ehe acht Tage vergehen, werde ich Dich von seiner Seite reißen und Du wirst mein sein, und dann — ja dann, wenn ich Dich gedemüthigt und Rache genommen, dann magst Du meinethwegen dem lächerlichen Thoren, Eduard, oder dem fremden hochmüthigen Maler Deine Hand reichen!“

Ein kaltes, herzloses Gelächter folgte diesen Worten, und wie es schien, mit seinen Entschlüssen nicht mehr im Unklaren, entfernte sich der Rache brütende Mann langsam von dem Orte, dessen Schauplatz die eben beschriebene Scene gewesen war.

### III.

Wir müssen den Leser ersuchen, uns für einige Augenblicke wieder nach dem Wirthshaus „Zur schönen Aussicht“ zu begleiten. Dort saßen abermals zwei Männer im Gespräch bei einem Glase Wein. In dem Einen erkennen wir einen alten Bekannten, den Gemeindefreiber Eduard. Der Andere war bereits ein hoher Sechziger, von offenen, aber strengen willenskräftigen Zügen, dessen stattliche Gestalt der Zahl seiner Jahre und seinem mit schneeweißem Haar bedeckten Haupte mutig Trost zu bieten schien. Zu seinen Füßen lag ein Jagdhund von edler Race, und seine Rechte hielt ein schönes Doppelgewehr umfaßt.

„Aber, mein liebster Herr Eduard,“ sagte der Alte, indem er einen Zug aus seinem Glase that, „Sie sprechen mir so vieles Zeug durcheinander, daß ich Sie fast gar nicht verstehen kann.“

„Verzeihung! Verzeihung!“ sagte dieser, indem er in possirlicher Weise seinen Sessel hin und her schob, „aber in der That — ich gestehe, die Wichtigkeit des Augenblicks — der Drang meines Herzens —“

sich selbst völlig genügt. Diese Träumereien und die Hoffnung auf eine baldige bessere Zukunft würden nimmer eine wirkliche und aufrichtige Beschränkung der staatlichen Einrichtungen auf das gebotene Maß zulassen. Am traurigsten würde sich aber für lange Jahre das Los der Beamten gestalten. Wirkliche Anhänglichkeit an das engere Vaterland und an die königliche Familie, Furcht vor schlechterer Besoldung und vor strammerem Dienste in Preußen und ähnliche Aussichten würden zusammenwirken, um die größere Anzahl der Beamten aus den abgetretenen Provinzen, wenn irgend möglich, in dem althannoverschen Dienste zurückzuhalten. Dann käme eine Organisationsveränderung ohne Gleichen und ein Vorrücken, welches die Dienstfreudigkeit der ganzen lebenden Beamenschaft vernichten müßte. Solche und ähnliche Erwägungen sind jetzt in bürgerlichen Kreisen die vorherrschenden. Ob der hannoversche Adel heute schon ebenso denkt, weiß man nicht. Die politische Haltung und Urtheilskraft der ritterlichen Kreise ist aber namentlich nach den Erfahrungen der letzten sieben Wochen geeignet, die größten Bedenken zu erregen. Es ist nicht an der Zeit und wäre vielleicht ungerecht, das Vorhandensein eines wirklich patriotischen Sinnes bei dem Adel zu bezweifeln. Aber nichts scheint für das Land gefährlicher, als heute noch sich auf Agitationen für die Erhaltung völliger Selbstständigkeit einzulassen und dadurch ein „Feilschen“ zu unterstützen, welches in zwölfter Stunde sicherlich zu Gunsten der Dynastie versucht, aber dem Lande nur die Berstücklung bringen wird, wenn es gelingt, die Lenker der preussischen Politik zu Unterhandlungen jetzt noch zu bewegen.

In der ersten Sitzung des volkswirtschaftlichen Kongresses zu Braunschweig (4. August) wurden folgende Anträge angenommen: Von den Einkünften des Bundesstaates, welche theils fest, theils beweglich sind, müssen erstere durch ein Gesetz festgestellt, letztere alljährlich vom Parlament bewilligt werden — das Budget des Bundesstaates entlastet die Budgets der Einzelstaaten um Militär- und Marine-Ausgaben; es müssen also die Finanzquellen der Einzelstaaten in das Budget des Bundesstaates eintreten: die Grenzen zwischen den Steuern des Bundesstaates und denen der Einzelstaaten sind so zu ziehen, daß das Einnahmehudget des Bundesstaates eine hinreichende Mannichfaltigkeit von Einnahmequellen besitzt, um durchgreifende Steuer-Reformen zu ermöglichen — die baldigste Aufhebung aller Monopole, namentlich auch des Salzmonopols, sowie die Herstellung der Freizügigkeit, ist im Bundesstaate nothwendig, ohne Unterschied zwischen Inländern und Ausländern — die Postüberschüsse sind an die Reichskasse abzuliefern — eine einstufige Briefsteuer und einheitliche Frankomarken sollen eingeführt werden — das Eisenbahnwesen ist durch ein allgemeines deutsches Eisenbahngesetz zu ordnen, das Konzessionswesen der Eisenbahnen sowie das Oberaufsichtsrecht sind der Centralgewalt zu übertragen.

Die Untersuchung gegen Persano wird nun doch, wie Berichte aus Italien melden, mit Eifer betrieben. Der Admiral bringt zu seiner Vertheidigung vor, daß er die Schlacht bei Lissa in Folge höherer förmlicher Befehle geliefert; daß er auf keinen Kampf eingehen wollte, weil er den schlechten Zustand der Flotte gekannt; daß er sogar seine Entlassung anbot, und daß er zuletzt gehorchen mußte.

Die an der galizischen Grenze im Königreich Polen aufgestellten russischen Truppen haben, wie verlautet, den Befehl erhalten, in südöstlicher Richtung vorzurücken: bedenkliche Bewegungen auf türkischem Gebiet, welche die Aufmerksamkeit der Russen in Anspruch nehmen, sollen die Veranlassung sein. In Polen treten, aller Strenge ungeachtet, von Zeit zu Zeit noch immer Sendlinge der Flüchtlingsschaft zu dem Zwecke auf, einer künftigen Umwälzung vorzuarbeiten. So wurden in den letzten Tagen wieder zwei Kleriker verhaftet und nach dem Innern des Landes abgeführt. Mit den angeordneten Reformen geht es in Polen nur zum Theil in erwünschter Weise vorwärts, weil die hohen Beamten, welche der alt-russischen Partei angehören, die Sache äußerst lässig betreiben. Die erfreulichsten Fortschritte macht das Unterrichtswesen.

Die mangelnde Freiheit der Presse hat zum großen Theile den unglücklichen Ausgang des Krieges verschuldet. Die Freiheit des Wortes in Rede und Schrift ist die Grundbedingung nicht allein zum Gedeihen des Staates überhaupt, sondern auch der Verfassung im Besonderen.

Als der Krieg entbrannte, ward von jenen öffentlichen Blättern, die aus amtlicher Quelle geschöpft, behauptet, 800,000 Oesterreicher stehen im Felde. — Die unabhängige Presse konnte mit Bestimmtheit nicht widersprechen, weil ihr die Mittel zum Beweise des Gegentheils fehlten.

Der österreichische Kriegsplan wurde als tiefes Geheimniß bewahrt. Als dann Sachsen von den Preußen besetzt, die Grenze des Reiches überschritten war, fragten wir Alle: warum man das Land des treuesten Bundesgenossen nicht vertheidigt, warum man keinen Widerstand im Grenzgebirge versucht? und erhielten zur Antwort: Ja! das liegt im weisen Plane der Kriegsführung, den nur drei oder vier Sterbliche kennen.

Die Schlachten des siebentägigen Krieges rissen den Schleier von diesem Geheimniß: unser Nordheer befand sich in der Minderheit, die Preußen waren um die ganze Armee stärker, die unter dem Befehle des Kronprinzen stand. Bei Königgrätz fochten wir nicht allein gegen überlegene Waffen der Feinde, sondern auch gegen eine Macht, die 50,000 Streiter mehr zählte, als das österreichische Heer. Unsere Truppen waren zu schwach, um ein so weites Gebiet, wie den Nordsaum Oesterreichs und Sachsens besetzen oder gar den Krieg in Feindes Land tragen zu können: sie mußten, durch die Verhältnisse gezwungen, in der Nähe der Festungen bleiben. Unser Heer war bei Königgrätz nicht stark genug, um den Kampf noch fortzusetzen, als der preussische Kronprinz den Seinen zu Hilfe gekommen.

Wir bedauern, daß in dem österreichischen Heere nicht mehr wissenschaftliche Bildung zu finden — bedauern zumal, daß die Offiziere sich nicht eifriger mit den Wissenschaften ihres Faches, nicht auch mit politischer Geschichte, Verfassungskunde und Staatslehre beschäftigen — allein seien wir gerecht und verkennen wir nicht den bestimmenden Grund.

Die Zensur hat das wissenschaftliche Streben in Oesterreich unterdrückt, und die jetzige „Pressfreiheit“ ist demselben auch nicht günstig. Den Offizieren des österreichischen Heeres ist es sogar verboten, ohne besondere Erlaubniß des Kriegsministers zu „schreiben“ — d. h. ihre politischen oder militärischen Ansichten in den öffentlichen Blättern bekannt zu geben. Unsere Offiziere leben also nicht bloß unter dem Banne des allgemeinen Pressgesetzes — es lastet auch das Verbot mit seiner militärischen Strenge auf ihnen. Der Befehl, ohne Erlaubniß nichts zu schreiben, hindert sie, ihre Ueberzeugung zu offenbaren: der Sporn zu wissenschaftlichem Denken und Forschen fehlt aber, sobald man genöthigt ist, das Ergebnis zu verheimlichen.

Wäre die Presse in Oesterreich frei und hätte der Offizier das gleiche Recht, wie jeder andere Bürger — die Wissenschaft hätte bei uns manchen begeisterten Anhänger mehr, auch in den Reihen des tapferen Heeres. Hätten unsere Offiziere frei die freie Presse benützen dürfen, sie hätten wohl im Frieden schon, und noch mehr beim Ausbruche des Krieges nachgewiesen, wo es fehlte: als Fachmänner hätten sie, gerade sie, den meisten Verus zur Sache gehabt. — Wie viel Unglück, wie viel Elend wäre erspart worden!

Und werden nach dem Kriege, der seines Gleichen sucht in der Geschichte, die blutig erkaufte Erfahrungen uns klüger machen? Werden wir frei sprechen dürfen über das Heer und seine Reform? Werden die Offiziere unseres Heeres zum Besten des Staates mittheilen dürfen, was sie mit ihren Augen gesehen; werden sie in freier Rede und freier Schrift belehren und befehlen dürfen? Unter dem politisch-militärischen Systeme, das zum Tage von Königgrätz geführt — nie und nimmermehr!

„Nun, ich errathe es schon, es ist wieder die alte Geschichte.“

„Ja, freilich, ja, freilich, wenn Sie es so zu nennen belieben, Herr Bruner! Aber gebieten Sie einem Herzen Schweigen, wenn es, dem Ströme seiner Gefühle folgend, von diesen überwallt.“ —

„Romanphrasen!“ brummte der Alte vor sich hin, „Romanphrasen, die ich unter meinen Hirschen und wilden Säuen nicht gelernt habe.“

„Nichts als die Ergüsse eines treuen Herzens!“ sagte Freund Eduard sich verbeugend, „erlauben Sie, daß ich auf das Wohl von Fräulein Marie dieses Glas leere.“

„Von Herzen gern. Das Wohl meiner Tochter ist mir viel zu lieb, um nicht darauf Bescheid zu thun.“

„In der That, Fräulein Marie besitzt alle Eigenschaften einer guten Hausfrau.“

„Das Kind ist einfach und sitzbar erzogen, die Natur hat mehr als die Kunst an ihr gethan,“ erwiderte nicht ohne einen Anstrich von Selbstbefriedigung der Förster.

„Ja, und sie würde sich gewiß als Bürgermeisterin sehr gut ausnehmen.“

„Wie so? Was wollen Sie damit sagen?“

Herrn Eduard brachte diese unerwartete Zwischenfrage ganz aus dem Konzept, so daß er seine Verlegenheit hinter einen langen Räuspern zu verbergen suchte.

„Sie fragen, was ich damit sagen will? — Ja, hm! In der That. — Nun, Sie kennen ja wohl das Sprüchwort: tempora mutantur et nos mutamur in illis —“

„Zum Kukud, was weiß ich von Ihren fremden Brocken, ich verstehe nur Jägerlatein.“

Der Gemeindefschreiber zupfte bei diesem etwas derben Einwande verlegen an seinem Halskragen, bevor er fortfuhr:

„Um mich also im verständlichen Deutsch auszudrücken, würde das Ebengefagte, mit Ihrer Erlaubniß, etwa folgendermaßen zu übersetzen sein:

„Die Zeiten ändern sich, und man kann nicht wissen, ob nicht ein gewisser Jemand, welcher in diesem Augenblick die Ehre hat, Ihnen gegenüber zu sitzen, durch den souveränen Willen seiner Mitbürger zu dem Posten eines Bürgermeisters berufen wird.“

„Hm! — Ist Alles möglich in dieser geflochtenen Zeit.“

„Nun, angenommen, ein gewisser Jemand würde Bürgermeister und Fräulein Marie fände sich nicht abgeneigt, diesem gewissen Jemand mit einer zarten Neigung entgegenzutreten, würden Sie dann wohl geneigt sein, die Hand dieses gewissen Jemand mit der Ihrer Fräulein Tochter für immer zusammenfügen?“

So einfach auch der Charakter des alten Waidmanns war, so vermochte er doch nicht bei der sonderbaren Rhetorik, welche der Gemeindefschreiber entwickelte, ein lautes, etwas derbes Gelächter zurückzuhalten.

„Ha, ha! Sie sind in der That ein drolliger Kauz! — Für immer zusammenfügen? — Und mit einem gewissen Jemand? — Das ist ein ebenso ernsthaftes wie mysteriöses Ding, mein lieber Herr Eduard. Junge Mädchen haben ihre Launen, und man muß ihnen zu einem solchen Schritte Zeit lassen.“

„Diese Launen sind mitunter sehr sonderbar,“ sagte der Gemeindefschreiber, durch das Gelächter des Försters etwas gereizt, „und wenn die Backsamkeit eines Vaters darüber einschläft —“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Alte sehr ernst.

„Nun, das Wohl von Fräulein Marie liegt mir am Herzen, und ich habe heute eine Entdeckung gemacht, welche hiermit in einem sehr engen Zusammenhange stehen dürfte.“

„So? — Bedenken Sie wohl, was Sie sagen!“

„Ich werde schweigen, wenn ich Gefahr laufen sollte, durch meine Worte Ihr Mißfallen zu erregen.“

„Zum Teufel, keine Winkelzüge! Ich bin ein alter gerader Mann, der die krummen Wege nicht liebt. Also heraus mit der Sprache Herr! Was haben Sie für eine Entdeckung gemacht?“ (Fortf. folgt.)

## Marburger Berichte.

(Raubmord.) Am Dienstag kam Herr Anton Fischer, Grundeigner und Gastgeber in St. Leonhard, nach Marburg, um Geschäfte abzuschließen. Es wurden bei ihm 300 fl. geliehen. Fischer begab sich am nämlichen Tage nach Jahring, wo er einen Weingarten besaß; am Mittwoch früh wurde er in der Nähe eines Wirthshauses in Jahringthal erschlagen gefunden: das Geld hatte ihm der Mörder bis auf 8 kr. geraubt. Am Freitag wurde Fischer begraben. Vom Thäter hat man noch keine Spur.

(Die Zeit der schweren Noth.) Vom hiesigen Bezirksgerichte wird bekannt gemacht, daß am 21. August, 18. September und 18. Oktober in Sulzthal ein Bauerngrund im Werthe von 5229 fl. zwangsweise versteigert wird. Die Schuld, welche die ganze Habe eines Staatsbürgers unter den Hammer bringt, beläuft sich auf 40 fl. 54 kr. sammt Anhang, d. i. Gerichtskosten und Parteigebühren. Wird die Liegenschaft bei der ersten und zweiten Feilbietung nicht veräußert, so kann sie bei der letzten auch unter dem Schätzungspreis versteigert werden — so tief unter diesem Preise, daß nicht einmal der betreibende Gläubiger zu seinem Gelde kommt und der Schuldner ein Bettler wird, ohne durch seinen Fall den Anspruch des Gegners befriedigt zu haben. — Wie lange müssen wir noch auf die rechtsstaatliche Ordnung warten?

(Vom Südbahnhof.) Am Freitag war der Südbahnhof äußerst belebt: Städter und Leute vom Lande hatten sich eingefunden, um das heimische Regiment, Graf Hartung ankommen zu sehen, Freunde

und Verwandte in den Reihen desselben begrüßen zu können: ihr Hoffen und Harren war jedoch vergebens — vergebens die Vorbereitung, die von der Bürgerschaft getroffen worden, um die tapferen Krieger zu bewirthen. Es verlautet, das Regiment Hartung werde am Dienstag hier ankommen. (Das Fest zum Besten der Verwundeten) wird vom Himmel nicht begünstigt: was auch geschehen mag, um dasselbe feierlich und zweckentsprechend zu begehen — das anhaltende regnerische Wetter vereitelt am Ende noch die letzte Hoffnung. Der Ausschuß soll beschließen haben, das Fest am nächsten Mittwoch abhalten zu lassen, wenn es heute die Witterung nicht zuläßt.

### Letzte Post.

General Manteuffel ist mit einer Sendung nach Petersburg betraut worden. Die Haltung Rußlands soll für Preußen keine Besorgniß erregen.

Es verlautet, Sachsen werde auch im Frieden von preussischen Truppen besetzt bleiben und die sächsische Mannschaft in preussischen Provinzen ihren Standort beziehen.

Die Gemeindevertretung der Stadt Hannover hat einstimmig beschlossen, den König um die Abdankung zu Gunsten des Kronprinzen zu ersuchen.

Viktor Emanuel hat den General Menabrea und den Grafen Barral zu Bevollmächtigten bei der Prager Friedenskonferenz ernannt.

Die Kaiserin von Mexiko soll in Paris angekommen sein. In Vest wurden mehrere Verhaftungen aus politischen Gründen vorgenommen.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 11. August.

5% Metalliques . . . . .	60.35	Kreditaktien . . . . .	145.50
5% National-Anlehen . . . . .	65.85	London . . . . .	128.75
1860er Staats-Anlehen . . . . .	76.30	Silber . . . . .	127.75
Banaktien . . . . .	728.—	R. K. Münz-Dukaten . . . . .	6.15

### Geschäftsberichte.

Marburg, 11. August. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.60, Korn fl. 3.60, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.60, Kukuruz fl. 3.70, Heiden fl. 0.—, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 1.50 pr. Mehen. Rindfleisch 20 kr., Kalbfleisch 20 kr., Schweinefleisch jung 22 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 3.40, detto weich fl. 2.40 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.52, weich fl. 0.40 pr. Mehen. Heu alt fl. 0.—, neu fl. 0.—, Stroh, Lager fl. 0.—, Streu fl. 0.— pr. Centner.

Wetta u, 10. August. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 3.80, Korn fl. 3.40, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.25, Kukuruz fl. 3.40, Heiden fl. 3.—, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 0.— pr. Mehen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Zuwage 20, Schweinefleisch jung 20 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.50, detto weich fl. 5.50 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.35, detto weich fl. 0.25 pr. Mehen. Heu fl. 1.20, Stroh, Lager fl. 1.10, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

### Angekommene in Marburg.

Vom 2. bis 10. August.

„Erz h. Johann.“ Die Herren: Gärtler, k. Hauptm., Wien. Gotischeber, Bauunterm., Graz. Czunlu, Gutshof., Moldau. Simonovicz u. Salomon, Private, Moldau. Fink, Priv., Klagenfurt. Sproh, k. Verpflegsoffizial, Verona. Waniel, k. Finanz-Komm., Verona. Pallogt, k. Lieut., Gaal. Walter, Gutshof., St. Nikolai. Brandt, Handelsm., Wien. Jafopp, Handelsm., Maria Kist.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Reichsgraf v. Sige, k. Käm., Ofen. de Paradis, k. Oberst, Wien. Mathe, Realitätenbes., Kärnten. Stauffl, Priv., Fehring. Schweb, Handelsm., Feldbach. Kupferschmied, k. Rechnungs-Revident, Graz. Felber, Priv., Graz. Ernst, Beamter, Graz. Witte, k. Postamts-Acessist, Pest. Gugler, Handelsm., Stuttgart. Panster, Regoziant, Triest.

### Verstorbene in Marburg.

Am 4. August: Dem Herrn Kabas, Zimmermaler, sein Kind Anna, 11 Tage, Fraisen. — Am 5.: Theresia Perschon, Tagelöhnerin, 56 J., ferösen Schlagfluß. — Am 7.: Maria Wabitsch, Tagelöhnerin, 26 J., Gedärmbrenn. — Dem Herrn Karl Eisinger, Ingenieur, sein Kind Robert, 4 M., Fraisen. — Johann Terchowek, Inwohnersohn, 14 J., Auszehrung. — Am 8.: Dem Herrn Peter Pammer, Kondukteur, sein Kind Anna, 4 J., Gedärmentzündung. — Dem Herrn Franz Schmiedl, Tischler, sein Kind Amalia, 7 Wochen, Krampfhusten. — Am 10.: Johanna Trafenik, 4 J., Lungenlähmung.

## Die Niederlage des Preblauer Sauerbrunnens

für Marburg befindet sich bei  
**F. Kolletnig**  
Grazervorstadt Nr. 10.

### Der Curort Prebl,

wegen seiner prachtvollen Lage im Lavantthale, welches mit vollem Rechte Kärntens Paradies genannt wird, ist nun zur Aufnahme von Curgästen bestens eingerichtet und wird dem P. T. Publikum zum Gebrauche angelegentlich empfohlen, indem von Seite der Pachtverwaltung Alles angeboten wird, billigen Anforderungen in jeder Richtung zu entsprechen.

Vom medizinischen Standpunkte ist zu erwähnen, daß der Preblauer-Brunnen nach der Aeußerung bekannter medizinischer Autoritäten: die Blutbildung verbessert, eine normale Ernährung begünstigt und die Funktionsthätigkeit aller Organe erhöht. Seine heilbringenden Wirkungen in dem Bereiche der Schleimhäute, der Verdauung, Athmungs- und namentlich der Harn- und Sexualorgane sind augenfällig. Namentlich in letzterer Beziehung genießt der Preblauer-Brunnen den Ruf eines Specificums. Bei Steinkrankheiten hat derselbe schon wahre Wunder gewirkt, und die Erhöhung der Thätigkeit der Sexualorgane wird jeder bezeugen können, welcher diesen Brunnen durch längere Zeit genossen. Die vortheilhaftesten Wirkungen übt derselbe ferner aus: bei Lungenkrankheiten, Neigung zur Schwindsucht, bei chronischen Entzündungs-Prozessen, bei Magen- und Darmkatarrhen re.

159)

Die Pachtverwaltung des Preblauer Sauerbrunnens.

## Die Lampen- und Petroleum-Niederlage des Josef Schrey empfiehlt:

Petroleum-Lampen für Tische pr. 1 Stück von 56 kr. aufwärts.  
zum Hängen " " fl. 1 20 kr. "  
Petroleum weiß und gelb pr. 1 Pfund von 24 kr. aufwärts. "  
Für Abnehmer von 100 Pfd. Petroleum oder mehrerer Lampen billiger.

## Die Niederlage der Kappler Cement-Fabrik

befindet sich bei

**F. Kolletnig in Marburg.**

(263)

Dieselbe empfiehlt sowohl hydraulischen als auch Portland-Cement-Kalk, sowie Cement-Wasserleitungsröhren in allen Dimensionen, Pflaster- und Dachplatten in verschiedenen Grössen zu besonders billigen Preisen.

## Grummet auf der Wurzel

ist in der Gemeinde Roswein zu verkaufen.

Anzufragen bei Franz Gruber am Hauptplaz zu Marburg.

Nr. 2254.

(307)

## Rundmachung.

Die Stadtgemeinde Marburg verpachtet in Folge Gemeindebeschlusses vom 2. August 1866 im Wege der öffentlichen mündlichen Versteigerung nachstehende Lokalitäten für die Zeit vom 1. Jänner 1867 bis letzten Dezember 1869 mit dem Bemerkten, daß der gegenwärtige Pachtbetrag als Ausrufspreis angenommen und daß die Lizitationsbedingungen während den Amtsstunden täglich in der Gemeindefanzlei eingesehen werden können. Die Lizitationsverhandlungen finden im Gemeindeamte an nachstehenden Tagen und Stunden statt:

### I. Rathhaus.

- Am 16. August 1866 Vormittags 10 bis 12 Uhr: Das an der Plazseite gelegene Handlungsgewölbe Nr. I im einjährigen Ausrufs-betrage von 333 fl. öst. W.
- Am 16. August 1866 Vormittags 11 bis 12 Uhr: Das an der Plazseite gelegene Buchbinder-gewölbe Nr. XIII im einjährigen Ausrufs-betrage von 190 fl. öst. W.
- Am 17. August 1866 Vormittags 10 bis 11 Uhr: Der Brodladen Nr. XII mit den Gewölben Nr. II, IV, VII und dem Keller unter der Einfahrt Nr. XI im einjährigen Ausrufs-betrage von 684 fl. öst. W.
- Am 17. August 1866 Vormittags 11 bis 12 Uhr: Der Doppelfeller unter dem Rathhause im einjährigen Ausrufs-betrage von 100 fl. 50 kr. öst. W.
- Am 18. August 1866 Nachmittags 3 bis 5 Uhr nachstehende Gewölbe:
  - Nr. III im einjährigen Ausrufspreise von 36 fl. — kr.
  - Nr. V und VI " " " 96 fl. 36 kr.
  - Nr. X " " " 33 fl. 50 kr.

### II. Transporthaus.

Am 17. August 1866 Nachmittags 4 bis 5 Uhr: Sämmtliche Räumlichkeiten des Transport-sammelhauses Nr. 209 in der Kärntner-gasse im einjährigen Ausrufs-betrage von 656 fl. öst. W.

### III. Lendhütte.

Am 17. August 1866 Nachmittags 5 bis 6 Uhr: Die kleinere Abtheilung der Lendhütte im einjährigen Ausrufs-betrage von 42 fl. öst. W. Stadtgemeinde-Vorstehung Marburg am 6. August 1866.

Der Bürgermeister:

**Andreas Tappeiner.**